

sich Verbindungen in andere Bereiche der nationalsozialistischen Gesellschaft. So pflegten etwa Schmitt und Sauerbruch guten Kontakt zum ehemaligen Preußischen Finanzminister Johannes Popitz, von dem wohl nicht nur die Idee einer Neugründung des Staatsrats ausgegangen war, sondern der auch das Bindeglied zur sogenannten Mittwochsgesellschaft war, einer exklusiven Gemeinschaft, die schließlich wegen der Verstrickung einiger Mitglieder in die Umsturzpläne des 20. Juli 1944 von der Gestapo aufgelöst werden sollte. Neben Popitz wurden Jens Jessen und Ulrich von Hassell in Berlin-Plötzensee hingerichtet, Ludwig Beck wurde im Bendlerblock erschossen. Es ist dieses Nebeneinander von Opportunismus, Heuchelei, Machtbesessenheit, Exzentrizität, Korpsgeist und Ungehorsam, das eine abstoßende Anziehung entwickelt. Es ist dieses Zwischenreich, dieser Versuch Lethens, „In den Nischen der Diktatur“ – so auch der Titel eines faszinierenden Kapitels – dem Leben und der dadurch ermöglichten Barbarei nationalsozialistischer Diktatur auf die Spur zu kommen.

Genau darin liegt denn auch die Funktion der Geistergespräche. Es sind Gespräche, Anmaßungen und verstockte Zweifel, die aufgetreten sein müssen, über die wir aber leider in dieser Engführung, wie Lethen sie vornimmt, keinerlei Zeugnisse besitzen. In den Gesprächen, die er für die Jahre 1936 bis 1944 und 1955 bis 1963 komponiert hat, wird der Abgrund menschlicher Selbstherrlichkeit deutlich. Gewiss sind es Unterhaltungen über Erwartbares, aber eben auch Zusammenkünfte, die geprägt sind von Missverständnissen, vom Unwillen, von Personen schließlich, die Lethen seit seinen Verhaltenslehren als *kalte personae* fasst. Ausgerechnet diese Besonderheit schlägt in den Gesprächen nicht selten in Komik aus – eine Komik, die angesichts historischer Auswirkungen indes gebrochen bleiben muss. So reden die vier eigentlich stets aneinander vorbei, alle von sich so sehr überzeugt, dass den anderen

kaum Raum bleibt. Etwa: „Schläft Furtwängler?“ (S. 99) oder die „drei beobachteten Gründens' Ekelmündchen“ (S. 103) oder „Sauerbruch haben die Ausführungen zur Musik mäßig berührt“ (S. 213). Nun ist es vermutlich genau diese ichbezogene und fiebrige Stimmung, die dem Leser noch einmal die trübe Erkenntnis vermittelt, dass Bildung, Geist und Kultur an den Sphären des Politischen zerschellen können.

Im Handorakel heißt es: „Sich zu entziehen wissen“, „die Kunst, in Zorn zu geraten“ oder „denken wie die wenigsten und reden wie die meisten“ – es sind diese zumeist rätselhaften Sentenzen und ihre geistesgeschichtliche Fährte, die Lethen seit Jahrzehnten verfolgt. Mit seinem Buch über die Staatsräte, ließ der Autor kürzlich wissen, sehe er seine Spurensuche nun beendet. Wer diese Entwicklung im Blick hat, wird es, gerade auch durch die besonders konsequente Durchführung, mit Gewinn lesen.

Fabian Thunemann

Thomas Karlauf: Stauffenberg. Porträt eines Attentäters. Blessing Verlag, München 2019, 366 S.

Ausdrücklich verzichtet *Thomas Karlauf* in seinem „Porträt eines Attentäters“ auf eine Auseinandersetzung mit der moralischen Motivation Stauffenbergs. Dies lässt eine Entheroisierung des Widerstands erwarten und rief Proteste von Angehörigen der Regimegegner hervor. Sie haben dabei übersehen, dass die Darstellung dem proklamierten Anspruch nicht genügt, weil die Rolle Stefan Georges, des von den Brüdern Stauffenberg hochverehrten Dichters, überbetont wird. Entheroisierung ist zudem vieldeutig. Heißt das, Regimegegner aus den Grenzen ihrer Zeit und ohne Überschätzung ihrer Möglichkeiten und Wirkungen, aber auch ohne Überbetonung ihrer ethischen Normen zu erklären? Oder wendet sich dieser Anspruch gegen

spätere
Ein gra
Quellen
kaum
Biograf
Kar
Vorläuf
er „Ver
„Ansch
konstru
Empfin
Nicht s
Denken
anderer
er Ludw
zuschre
eine U
Hitler s
156 ode
erforsch
flikte in
ler wie
ses, her
Motiva
in der
beeinfl
und We
seine B
zum Sc
Kar
Attenta
als Aus
lasse si
noch m
beschre
„sich k
Haltun
rätselha
Karlauf
Wildts
nachzu
Begriff
Ethos l
von Ty
von Ar
übersie

spätere Überhöhungen durch Nachlebende? Ein gravierendes Problem bleibt die dürftige Quellenlage, denn von Stauffenberg sind kaum Primärquellen überliefert. Oft füllten Biografen deshalb Fehlstellen fantasievoll aus.

Karlauf bleibt den von ihm kritisierten Vorläufern erstaunlich nahe. Häufig stellt er „Vermutungen“ an. Er bemüht sogar den „Anschein“, wenn die Quellen schweigen, konstruiert Analogien und überträgt heutige Empfindungen auf Stauffenbergs Lebenswelt. Nicht selten setzt er dessen „vermeintliches“ Denken und Wollen mit Überzeugungen anderer gleich und parallelisiert, etwa wenn er Ludwig Beck's Überlegungen Stauffenberg zuschreibt. Dabei geht er oft zu weit; sogar eine Übereinstimmung seines Helden mit Hitler schließt Karlauf nicht aus (vgl. S. 140, 156 oder 161). Wiederholt behandelt er die gut erforschten Gruppen- und Generationskonflikte im Widerstand und setzt dabei Goerdeler wie Moltke, den Kopf des Kreisauer Kreises, herab. Sich auf die „militärisch-politische Motivation“ (S. 30) zu konzentrieren, greift in der Moralfrage zu kurz. Georges Lyrik beeinflusste Stauffenbergs Wertmaßstäbe und Weltdeutungen, aber erklären sie deshalb seine Bereitschaft zum Handeln, zum Risiko, zum Scheitern?

Karlauf will herkömmliche Deutungen des Attentats präzisieren, indem er den Anschlag als Ausdruck eines „Ethos der Tat“ deutet. Es lasse sich, so lesen wir, „weder mit politischen noch mit moralischen Kriterien angemessen beschreiben“, sei „wertfrei“ und unterscheide „sich kategorial von allem, was wir unter Haltung und Gesinnung“ verstünden. Das rätselhafte Schlagwort „Ethos der Tat“ leitet Karlauf aus einem klugen Aufsatz Michael Wildts ab, ohne dessen Argumente allerdings nachzuvollziehen. So bleibt es beim leeren Begriff. Deshalb kann er behaupten, dieses Ethos könne „ebenso zur Charakterisierung von Tyrannenmord wie zur Begründung von Anarchie hilfreich sein“ (S. 292). Damit übersieht er wohlbegründete Ergebnisse

langer Widerstandsforschung. Denn am 20. Juli 1944 ging es um mehr als nur darum, abstrakt ein Ethos zu erfüllen. Wenn Karlauf die Erklärungen der von der Gestapo verhörten Mitverschwörer interpretiert hätte, um Stauffenberg aus seinen Entscheidungsdispositionen deutend zu verstehen, hätte er nicht derart inhaltsleere, moralisch indifferente Deutungen des Anschlags entwickelt (zudem: auf ein seines Zieles entleertes Ethos der Tat beruft sich heute jeder Terrorist) und im Zuge seiner Neuinterpretation als Korrektur einer angeblich emotional verzeichneten Geschichte überhöht.

Der Anspruch, Stauffenberg zu entmoralisieren und vor allem sein individuelles Berufsethos als Soldat zu deuten, hat nicht nur erhebliche Zweifel an seinem Ansatz geweckt (vgl. Sophie von Bechtolsheim, *Die Zeit* v. 21. 3. 2019, S. 47). Ihre Kritik ist insofern verständlich, als Karlauf sich gegen die – sicherlich oft ritualisierte – Formel des Widerstands als „Aufstand des Gewissens“ wendet. Damit aber kämpft er gegen das längst überwundene Schattenreich der 1950er-Jahre an. Wenn er sich stattdessen auf Erfahrungen und Ereignisse konzentriert, die Stauffenberg „als Offizier existenziell“ betroffen haben, so betont er zugleich, Stauffenberg habe in der Wehrmacht Karriere gemacht und sich ohne Skrupel am Überfall auf Polen und am Krieg gegen Frankreich beteiligt, vor allem fundamentale Rechtsbrüche des NS-Staates unkommentiert gelassen. Entscheidend wäre zu fragen, wie sich Stauffenbergs Erfahrungen im Krieg zu der Auseinandersetzung mit seiner Zeit verdichten, die schließlich neue Ziele begründen. Koselleck kombinierte Erfahrungs- und Erwartungshorizonte und bot einen neuen Zugang zum Verständnis. Karlauf hingegen nimmt Vorurteile der 1960er- und 1970er-Jahre gegenüber dem bürgerlich-militärischen, dem nationalkonservativen Widerstand auf, wenn er geschickt neuere wehrmachtskritische Forschungsergebnisse integriert, die Folge der

Wehrmachtsausstellung und anschließenden militärhistorischen Forschungen sind. Wenn die Wehrmacht verbrecherische Ziele verfolgte, muss sich auch der Widerstand als Produkt – und Gegensatz – seiner Zeit kritischen Bewertungen stellen.

Die Regimegegner in der Wehrmacht waren mehr als nur ein Rädchen im Getriebe von Krieg und Vernichtung, oszillierten zwischen Kooperation und Konfrontation. Insofern ist eine Entheroisierung Stauffenbergs notwendig und der Sache angemessen. Karlauf greift dabei allerdings zu oft Vorbehalte und Gerüchte auf, die längst widerlegt sind. So führt er Stauffenbergs angebliche Teilnahme an einem Fackelzug in seiner Bamberger Heimatgarnison am 30. Januar 1933 an, ohne zu prüfen, weshalb dieses Ereignis erst 1950 erwähnt wurde. Damals diente der Hinweis dazu, die in die geplante Bundeswehr strebenden Wehrmachtsangehörigen moralisch zu entlasten. Denn wenn Stauffenberg die „Machtergreifung“ als politisch Irrender begrüßt hatte, dann könnten Wehrmachtsangehörige, diskreditiert durch einen Nürnberger Nachfolgeprozess, kaum wegen ihrer Folgebereitschaft diskreditiert werden.

Karlauf verzichtet nicht nur auf die Wiederholung verbreiteter Kritik, sondern referiert viele der bekannten kompromittierenden Aussagen der Mitverschwörer vor der Gestapo, vor allem um eine weltanschauliche Übereinstimmung mit der Rassenideologie zu suggerieren. Versuchten sie nicht, mit derartigen Konzessionen an ihre Ermittler ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen? Auch die – irritierenden – Briefe, die Stauffenberg seiner Frau Nina aus Polen schickte, werden ausgiebig zitiert und als Ausdruck seiner eigenen ethischen Überlegenheit gedeutet. Wiederholungen bekannter Zitate beseitigen allerdings keine dünne Quellenlage, sondern müssten den Interpreten herausfordern. Lediglich Stauffenbergs Briefe an seinen Freund Mehnert, die vor etwa zehn Jahren publiziert wurden, haben Karlaufs Vorgänger

nicht nutzen können. Sie werden intensiv erörtert und gedeutet, bestätigen wieder die feste Bindung an Georges Weltsticht, an dessen Elitenbewusstsein und Weltverständnis. Bisher wurde doch von keinem Biografen bestritten, dass Georges Dichtungen für die Brüder Stauffenberg zentraler Bezugspunkt ihrer Weltorientierung und Zeitdeutung waren; neu ist die Überakzentuierung dieses Aspekts. Daraus aber abzuleiten, Stauffenberg hätte sich erst unter dem Einfluss Georges zu seiner auch politischen Verantwortung als Offizier bekannt, ignoriert allerdings andere Einflüsse, die diese Tatbereitschaft erklären: Stauffenberg durchschaute früher als andere die moralische Indifferenz und militärische Ineffizienz der hohen Generalität, weil er nach der Versetzung in das Oberkommando des Heeres im Mai 1940 nicht nur mit Organisationsfragen befasst war, sondern so einen tiefen Einblick in Kriegspläne und die verantwortungslose Kriegsführung bekam. Hier lernte er die Gleichgültigkeit, den Zynismus und auch die Ichbezogenheit, nicht zuletzt die Feigheit hoher Militärs kennen. Er war entsetzt angesichts der Gleichgültigkeit der militärischen Führer gegenüber dem massenhaften Sterben. Auch hielt er den brutalen Umgang mit der Bevölkerung in den besetzten Gebieten, deren Entrechtung und Ausbeutung für einen entscheidenden Fehler und ein schwerwiegendes Versäumnis. Er setzte sich dafür ein, die Unterstützung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten zu suchen. Diese Kritik am Umgang mit der Zivilbevölkerung begründete seine Freundschaft mit Mertz von Quirnheim, den Karlauf weitgehend vernachlässigt.

Seit 1943 war Stauffenberg sich sicher, dass der Krieg nicht zu gewinnen war; zugleich aber öffneten ihm andere Regimegegner die Augen über den verbrecherischen Rassen- und Weltanschauungskrieg. Er suchte nach Möglichkeiten einer Beendigung und kam zu der Einsicht, Hitlers Ausschaltung sei unvermeidlich. Rätselhaft bleibt, weshalb er

gleichzeitig seine Frontverwendung betrieb. Wollte er der Militärbürokratie entkommen, als er sich an Rommels Afrikakrieg beteiligte? Jedenfalls bewirkte seine schwere Verletzung eine innere Wendung und mündete in die aktive Unterstützung des Widerstands. Karlauf berührt militärische Spezialfragen sehr detailreich, vor allem der Kriegsspitzen-gliederung. Hier wirkt sich die exzellente Beratung durch Winfried Heinemann aus. Man ahnt, wie ihm dieser Deutungen erschloss. Denn militär- und kriegshistorische Passagen füllen ermüdend viele Seiten. Ausführlich behandelt Karlauf das Denken Seeckts und Becks und überträgt spekulativ viele ihrer Denkmuster auf den rangmäßig viel geringeren Stauffenberg. Dies gilt auch für die Beschreibung der Reaktionen anderer auf die Blomberg-Fritsch-Krise, die Mordaktionen vom 30. Juni 1934 und die nicht immer ehrenvollen Versetzungen von Generälen durch Hitler. Es ist nicht verwunderlich, dass dabei lebensgeschichtliche Ereignisse, etwa Heirat oder die Geburt der Kinder, im Hintergrund bleiben. Lediglich die freundschaftlichen Verbindungen mit anderen George-Jüngern werden ausführlich erwähnt und auf eine Weise kommentiert, die manchen der Zitate eine Wendung ins Allgemeine und Grundsätzliche geben sollen, sie aber überinterpretieren. Das „Porträt“ selbst ist streng chronologisch aufgebaut, schiebt allerdings zuweilen Rück- und Ausblicke ein, die der Zufälligkeit der lebensgeschichtlichen Entwicklung eine gewisse Konsequenz unterstellen. Wenn Karlauf dabei an Grenzen stößt, mag er sich mit der Skepsis trösten, die Stauffenbergs Freund Mehnert 1938 artikulierte: „Wer hat heute schon die Fähigkeit das richtig zu sehn ...?“

Zu lesen ist also eine Lebensbeschreibung, die Überinterpretation und Fantastereien anderer Biografen korrigiert, die Stauffenberg „aus Sorge, den Helden zu beschädigen [...] lieber gleich den Dolch in die Wiege“ gelegt hätten (S. 27). Zu erwarten wäre nach

dieser Provokation eine forschungskritische und begründende, dicht belegte Problematisierung bisheriger Überlieferung. Karlauf ist oft das Opfer seiner eigenen Annahmen und Vermutungen. So ist er den Kritisierten ähnlicher, als ihm bewusst ist, wenn er sich wie diese auf nachträglich entstandene Zeugnisse stützt. Er verbindet dabei zwar Reflexionen mit Beschreibungen und Darstellungen, fällt jedoch zu oft hinter den Forschungsstand zurück. Drei Traditionsstränge benennt Karlauf als wesentlich für Stauffenbergs Prägung: Familie, Soldatentum und den nachhaltigen Einfluss von Stefan George. Der sozialisierende Einfluss der Familie bleibt gering, sieht man von dem engen Vertrauensverhältnis zu Berthold ab, der Mitverschwörer ist. Die „Ehre“ des Offiziers veranlasste Stauffenberg schon gar nicht, sich früh gegen Sogströmungen und Tendenzen seiner Zeit zu stellen. Stattdessen entwickelte er zunächst eine für Militärs typische Nachfolgebereitschaft. Bleibt nur noch der Einfluss Georges, der erklären soll, weshalb sich Stauffenberg für die Nation verantwortlich fühlte. Auch dies kann bezweifelt werden, denn Georges krudes Weltbild war ein Produkt seiner Zeit, beschwor Mythen und war keineswegs immun gegen Antisemitismus. Dies wird in dem Briefwechsel mit Mehnert deutlich. Vielleicht erklärt sich aus der Nähe zu George jene moralische Indifferenz, die das Schweigen angesichts des Novemberpogroms und der Nürnberger Gesetze erklären könnte.

Die provozierende Wirkung dieses Porträts und die positive Resonanz in der Publizistik resultieren somit aus widerstandsgeschichtlichen Tabubrüchen, die Karlauf zumindest evoziert. Dem Widerstand die moralische Motivation abzustreiten und dies mit der Kritik an Mitgliedern des Kreisauer Kreises zu verbinden (und sich dabei auf die Aussage der Haushaltshilfe zu stützen), verstört, wird nicht belegt und bestärkt nicht selten verbreitete Vorbehalte, die noch in den

1960er-Jahren an Stammtischen artikuliert wurden. Rätselhaft ist, weshalb die von Stauffenberg angeregte wichtige Besprechung von Reichwein und Leber mit Kommunisten um Saefkow vom 22. Juni 1944 ausgespart wird. Johannes Tuchel hat sie vor Jahren erforscht; Karlauf übergeht dieses Ereignis. Auch das Bild, das von Goerdeler gezeichnet wird, spiegelt nicht den Forschungsstand. Ein großer Wurf, wie manche Rezensenten meinen, ist dieses Porträt deshalb nicht, eher wird die an Fußnoten reiche Widerstandsgeschichte um eine weitere Fußnoten-Kontroverse bereichert.

Apropos Fußnote. Eine der immer wieder erörterten Fragen bezieht sich auf den Ausruf Stauffenbergs Sekunden vor seiner Hinrichtung. Karlauf entscheidet sich für „Es lebe das geheiligte Deutschland“, scheint diesen Satz auch zu belegen mit einer Anmerkung (S. 320). Will es der Leser aber genau wissen, so bleibt nichts als Ratlosigkeit. Denn ein belegender Anmerkungs-text fehlt. Ist das ein zufälliges Versäumnis? Oder wird hier ein Menetekel sichtbar, das dieses Buch charakterisieren könnte? Wenn der eigentlich immer belese-ne Jürgen Kaube, Herausgeber der FAZ, in Stefan George sogar den „geistigen Urheber“ des Anschlags vom 20. Juli 1944 ausmachen will, fällt mir Mark Twain ein, der sagte: „Tatsachen muss man kennen, bevor man sie verdrehen kann.“ Kaube übersieht den eigentlichen Reiz und die Funktion dieser Biografie, die ihre Wirkung vor allem im Widerspruch entfalten wird. Den muss und wird sie herausfordern. Die große Herausforderung der Widerstandsforschung richtet sich weiterhin auf die Erklärung des Handelns und Wollens der Regimegegner. Karlauf ist diese Frage nicht fremd, denn er will darüber nachdenken, wie es die NS-Gegner geschafft haben, „sich von der Begeisterung der Mehrheitsgesellschaft abzusetzen und sich zu einer eigenen Haltung durchzuringen“.

Peter Steinbach

Matthias Frese/Marcus Weidner: Verhandelte Erinnerungen. Der Umgang mit Ehrungen, Denkmälern und Gedenkorten nach 1945 (= Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 82). Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2018, 385 S.

Der Sammelband enthält Beiträge zu einigen Aspekten der deutschen Gedenk- und Erinnerungskultur nach dem Nationalsozialismus. Er ist aus einer im Frühjahr 2016 am Institut des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL) für westfälische Regionalgeschichte in Münster abgehaltenen Tagung hervorgegangen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Entwicklungen nach 1945 im nördlichen und östlichen Teil des Bundeslands Nordrhein-Westfalen.

In ihrer Einführung befassen sich *Matthias Frese* und *Marcus Weidner* mit dem von Politik, Ehrung und Erinnerung gebildeten „Spannungsbogen“ (S. 7) und formulieren verschiedene Leitfragen: nach den Initiatoren und Akteuren, der Rolle der Historiker, der Medien, der Vertreter der Denkmal- und Heimatpflege, nach der Art der Auseinandersetzungen und deren – vom Generationswechsel beeinflussten – Konjunkturen. Die folgenden drei Teilabschnitte umfassen meist zwischen vier und sechs Beiträge, wobei der jeweils erste – den die ursprünglichen Sektionsleiterinnen verfasst haben – einen Abriss der Thematik bietet.

Im ersten Hauptteil stehen Initiativen für die Schaffung oder Veränderung von Denkmälern und Gedenkorten im Mittelpunkt. *Kirsten John-Stucke* gibt aus westfälischer Perspektive zunächst einen Überblick über Konflikte, die sich daran entzündeten; die ehemals von der SS genutzte Wewelsburg steht hier im Vordergrund. Im Umgang mit einem anderen Täterort wendet sich *Christoph Laue* der Geschichte des früheren Zellentrakts im Herforder Rathaus zu, der mittlerweile als Gedenk- und Lernort genutzt wird. Demgegenüber greift *Jens Hahnwald*